

Es handelt sich um eine breit angelegte, detailfreudige Erzählung mit spürbarem literarischem Anspruch, die auf über 600 Textseiten (zuzüglich nachgelagerter Anmerkungen) dem Leser tagelange Aufmerksamkeit abverlangt. Fried liebt es, ihm wesentliche Szenen auch über das im strengen Sinne Überlieferte hinaus auszumalen, er steigert die Eindringlichkeit seiner Schilderungen durch spekulative Fragen, auf die er keine Antwort erwartet (z. B. ob der Neubeginn der Kapitularien 779 „den mißglückten Spanienfeldzug ... vergessen machen sollte“ [S. 302], ob es in Aachen „einen eigenen Frauenbadetag“ gegeben habe [S. 375] oder ob das Trikliniums-Mosaik in Rom 800 womöglich vor Karl „verheimlicht“ worden sei [S. 483]). Er nimmt sich viel Zeit für Wissenschaft, Literatur und bildende Kunst und läßt sich auch seitenlang auf strukturelle Gegebenheiten wie die Grundherrschaft, das Heerwesen oder den Fernhandel ein. Stets hält er zudem die Entwicklungen in Byzanz und in der islamischen Welt (von Spanien bis in den Orient) im Blick, und besondere Aufmerksamkeit erfährt die lokale Situation in Rom und in Aachen. Aber im Mittelpunkt steht selbstverständlich in der Spannung zwischen „Gewalt und Glaube“ die Gestalt Karls, über dessen (kaum bekannte) Kindheitsgeschichte auch die Anfänge des karolingischen Königtums seit der Mitte des 8. Jahrhunderts einbezogen werden. Dabei treten bestimmte Sichtweisen deutlich hervor, die schon aus früheren Arbeiten Frieds bekannt (und davon ausgehend diskutiert worden) sind: die Wechselbeziehung von Wissen und politischem Handeln, eine optimistische Einschätzung von Karls Intellektualität, seine frühe Ausrichtung auf das Ziel Kaisertum (vermutungsweise schon beim ersten Italienzug 774, so S. 198) und die starke Beachtung eschatologischer Befürchtungen vor dem Jahr 800, ferner der von Byzanz ausgegangene Impuls zum Griff nach der Kaiserkrone und schließlich am Lebensende nicht bloß die massive Sorge um das eigene Seelenheil, sondern auch um die Zukunft des Reiches angesichts einer von Fried postulierten familiären Konstellation. All dies findet sich hier, eingeordnet in einen großen Zusammenhang und naturgemäß ohne erneute Begründung, wieder und wird in der einen oder anderen Hinsicht weiter strittig bleiben. Um nur einen Punkt zu nennen: Daß das von Einhard berichtete distanzierte Dictum Karls über seine Kaiserkrönung, „wenn es denn historisch ist“, bloß eine verlegene Ausrede gegenüber den Byzantinern 812 gewesen sein soll (S. 493), wird sich nicht so leicht durchsetzen. Aber das ist eben die kollektive Binnensicht und ändert nichts an dem Urteil, daß Fried ein großer Wurf, eine repräsentative Darbietung der heutigen Möglichkeiten unseres Faches gelungen ist, die auch das verdiente Echo gefunden hat⁴.

4) Nicht ganz zu verschweigen sind manche Spuren von eiliger termingebundener Bestsellerproduktion. Dazu gehören der offene Widerspruch, daß S. 482 Karls Besuch in Ravenna 800 erwähnt, aber S. 506 behauptet wird, er habe dann 801 die Stadt „zum ersten Mal nach dreizehn Jahren“ wiedergesehen, ferner die Verlegung des Stifts St. Cassius und Florentius von Bonn nach Koblenz (S. 364), Dürers Plazierung im „frühen 15. Jahrhundert“ (S. 407) oder der falsch wiedergegebene Psalmvers als Karls letzte Äußerung (S. 587). Die Erläuterung zu Abb. 37 auf S. 410